

Berner Zeitung

Interview von Stefan von Bergen

28.6.2003

In Bern, Biel, Yverdon, Romanshorn oder Zug schlagen junge Männer andere junge Männer halb tot. Was ist los mit den jungen Männern?

Peter Schröter: Ich sehe zwei Auslöser. Der eine ist ein «No Future»-Gefühl. Junge Männer kriegen keine Lehrstelle, wissen nicht, was tun. Das Zweite ist der Reiz des Kicks. Im Fernsehen sehen sie immer wieder Gewalt und ahmen das nach. Ich habe das Gefühl, dass viele junge Männer keine Möglichkeit haben, sich auf eine gute Art und Weise als kräftig zu erfahren.

Es ist höchst umstritten, ob die Gewaltdarstellung im Fernsehen gewalttätig macht.
Ich weiss.

Was denken Sie?

Ich denke, dass sie einen Effekt hat. Der US-Psychologe Philip Zimbardo hat an der Stanford University mit Studenten ein Gefängnis nachgebaut. Ein Viertel der Studenten spielten Wärter, drei Viertel die Gefangenen. In kürzester Zeit entstand ein Terrorregime der Wärter. Das Experiment zeigt, wie äussere Umstände einen Einfluss auf das Verhalten haben.

Das erinnert an William Goldings Buch «The Lord of the Flies», in dem auf einer leeren Insel gestrandete Jungs eine Diktatur aufbauen.

Stimmt. Dort geht es um die Spaltung zwischen den Kopfmenschen und den Bauchmenschen. Die einen versuchen, geistig zu penetrieren und so Kraft zu entwickeln. Die anderen gehen völlig auf in einem Überlebens- und Krafttrip, der eine unheimliche Anziehung hat für junge Männer.

Die Jungs auf dem Krafttrip setzen sich bei Golding durch.

Schon. Aber schauen Sie, wie das Buch aufhört: Als ein Erwachsener auf die Insel kommt, bricht der Tiernoch total zusammen. Da kommt die Erwachsenenwelt oder das Bewusstsein wieder rein.

Das Tierische ist also formbar, es ist nicht eine unabwendbare Naturgewalt?

Nein, natürlich nicht. Aber es geht darum, dass wir etwas verloren haben, das sämtliche Kulturen haben oder einmal hatten: die Initiation. Das bedeutet, dass Knaben oder vor der Pubertät stehende Männer einer Prüfung unterzogen werden. In einigen Kulturen werden ihnen Zähne ausgeschlagen, in anderen die Vorhaut weggeschnitten, ohne dass sie zucken dürfen.

Das ist doch fürchterlich.

Ja. Es hat mit Schmerz zu tun. Aber ich sehe einen Sinn darin.

Tatsächlich? Welchen denn?

Dass man Krieger und Mann wird, wenn man weiss, was Schmerz ist, was man also anderen im Kampf zufügt. Erst dann kann man Mitgefühl empfinden.

Mitgefühl kann man auch weniger brachial entwickeln.

Natürlich.

Organisieren sich junge Schläger und Autoraser eine Art Initiation?

Ja. Wir können noch Tattooing, Burning oder Piercing dazu nehmen, das ja auch junge Frauen machen. Das sind alles Schmerzrituale, die aus Initiationsriten kommen. Wenn Junge mit der U-Bahn surfen und gewissermassen mit dem Tod spielen, sehe ich das als unbewusste Initiation.

Junge Männer von 15 bis 25 gelten als Risikogruppe. Fehlt ihnen eine Sicherung?

Da läuft die Pubertät an. Und das war immer schon ein unwahrscheinlicher Umbruch, in dem Kinder durchdrehen können und die Selbstmordrate hoch ist. Suizid ist noch vor den Unfällen die häufigste Todesart bei jungen Männern. Sie müssen sich ausprobieren. Innerhalb von wenigen Jahren schießt in

ihnen plötzlich das 20-Fache an Testosteron herum, das Männlichkeitshormon, das die Muskeln bildet, den Sextrieb und die Aggression steuert. Weil es mit einem Mal so stark produziert wird, löst es das typisch männliche Verhalten aus: Selbstbewusstsein, Kraft, eruptives und emotionales Auf und Ab, Geilheit und eben Aggression, die in Gewalt kippen kann.

Ist Gewalt eine Art Währung der jungen Männer?

Ich würde es anders sagen: Gewalt ist eine Auszeichnung in der Gruppe. Bei gewalttätigen Übergriffen tauchen ja die jungen Männer immer in Gruppen auf, in denen sie sich beweisen wollen, wo es um Hierarchien geht. Wie in einer Bande. Häufig sagen sie: der hat mich einfach so komisch angeschaut. Das heisst eigentlich: Jemand fühlt sich unsicher und greift dann zur Gewalt.

Mit Gewalt wird eigentlich die eigene Unsicherheit bekämpft?

Aber natürlich. Oder auch die eigene Ohnmacht. Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren haben normalerweise wenig Geld. Sie haben noch keinen Beruf, leben meist noch bei den Eltern. Gleichzeitig fühlen sie sich wie Erwachsene und versuchen es zu sein, indem sie rauchen, saufen und Drogen nehmen. Gleichzeitig haben sie noch gar keinen Boden unter den Füßen. Innerlich ist noch nichts gefüllt. Nehmen wir etwa das Liebemachen. Die Jungs merken plötzlich: ich werde geil, und es zieht mich von der Jungenclique weg zu den Mädchen. Aber sie wissen gar nicht, wie mit ihnen umgehen.

In der Männerclique lernen sie es jedenfalls nicht.

Ich glaube auch nicht, dass sie in der Clique Männlichkeit lernen, sondern Stereotype. Sie lernen: wie wäre man denn als Mann?

Was macht denn in Ihren Augen den Mann aus?

Untersuchungen durch alle Gesellschaften zeigen, der Mann ist der Erzeuger, der Ernährer, der Beschützer, und er hat ein Territorium. Jetzt schauen sie sich die jungen Männer einmal an: Sie haben noch wenig erzeugt, sie können nicht ernähren, weil ihnen die Mittel fehlen. Zu beschützen gibt es noch kaum was.

Stimmt dieses Männerbild noch? Und: Taugt es in unserer Gegenwart, wo immer mehr Frauen weder Beschützer noch Ernährer brauchen?

Diesen Männlichkeitsbeweisen, die früher in allen Gesellschaften zählten, wird heute immer mehr der Boden weggezogen. Was passiert dann? Die jungen Männer setzen etwas anderes an diese Stelle. Aus Beschützen wird dann vielleicht Gewalt. Das ist für sie eine Sprache, ein Ausdrucksmittel, mit dem sie sich mächtig fühlen. Ihre Ohnmacht können sie so umwandeln in eine Machtdemonstration. Das Zweite: Mit Reden Konflikte zu entschärfen, gilt als weiblich. Ein Mann schlägt zu. Meist kann er auch nicht reden.

Junge - auch Männer - sind doch heute viel kommunikativer als früher.

Ich arbeite ja mit jungen Männern und sehe, dass sie grosse Schwierigkeiten haben, über ihre Innenwelt zu reden. Um auszudrücken, was sie eigentlich ausmacht, wie sie empfinden, fehlt ihnen eine Sprache.

Wir reden, so hoffe ich, über Extremfälle junger Männer. Man kann ja nicht eine ganze Männergeneration unter Verdacht stellen.

Nein, sicher nicht. Aber es ist schon so, dass der Feminismus das Patriarchat völlig erschüttert hat. Ein wachsender Teil der Frauen ist ökonomisch unabhängig. Immer mehr Frauen können sagen: «Ich kann allein stehen, ich brauche dich nicht, ich will dich aber.»

Dass die Frauen sie nicht mehr unbedingt brauchen, das kränkt die Männer?

Richtig. Es ist allerdings positiv, dass die jungen Männer heute etwas ausgesetzt sind, was die alten Machos überhaupt nicht hatten. Bei den Machos gab es ein fixes Männerbild und ein dazu passendes Frauenbild. Es waren Rollen. Den Jungen sind die Rollen ein bisschen abhanden gekommen. Besonders die jungen Männer rutschen zwischen dem Macho und dem Softie hin und her. Sie wissen

nicht genau, wer sie sind. Alte Autoritäten bröckeln. Junge Männer müssen den Individuationsprozess selber leisten. Und das ist schwer.

Auch für die jungen Frauen?

Sie sind nicht mehr die schüchternen Gören, die in der Ecke kichern. Sie wissen scheinbar, was sie wollen. Sie spielen mit ihrer Erotik, sie sind frech und wortgewandt, und das schüchtert die jungen Männer total ein. Sie lassen sich von den jungen Männern auch nicht mehr so leicht erobern. Die jungen Männer verstehen die Welt nicht mehr.

Wie können sie die Welt neu verstehen lernen?

Sie müssen lernen, zu kommunizieren. Damit sie ausdrücken können, was eigentlich mit ihnen passiert. Denn wenn das jemand nicht kann, wird er hilflos. Und ich finde vor allem, dass junge Männer unbedingt lernen müssen, zwischen Aggression und Gewalt zu unterscheiden.

Wo verläuft denn die Grenze?

Wenn ich das herausfinden will, lasse ich zum Beispiel Männer gegeneinander boxen, die vorher nie geboxt haben. Ich achte dann darauf, dass sie nicht in eine zu grosse Panik geraten, die das Bewusstsein völlig verengt, so dass sie den anderen nicht mehr als Gegner sehen, sondern als Teil, das man töten muss. Das sieht man an den Augen, der Atmung: Ist jemand noch fähig, Kontakt zu halten oder nicht? Oder kippt er in blinde Anonymität?

Muss man jungen Männern Grenzen ziehen, also etwa das Autofahren bis 25 verbieten? Oder brauchen sie Reservate zum Austoben?

Wenn es zwei Thesen gibt, haben wohl beide etwas für sich. Es bräuchte aber tatsächlich Reservate, wo Männer wild sein können und dürfen. Sie müssen sich schlagen und raufen können, sie müssen körperlich sein dürfen. Besonders junge Männer sind sehr aggressiv, junge Männerkörper sind zum Prügeln geeignet, sie strotzen vor Energie. Aber die kann man ja formen. Etwa mit Aikido oder Karate.

Sie raten den jungen Männern zu Sport?

Nicht einfach zum Kicken. Sondern wenn schon zu Kampfsportarten, wo die Idee des Kampfes mit etwas Meditativem zusammenkommt. Wo es um ein Spiel der Kräfte mit ebenbürtigen Gegnern geht.

Das Aggressionspotenzial mag einst bei der Mammutjagd hilfreich gewesen sein. Ist es heute überschüssige Kraft?

Nicht ganz. Ein Topmanager jagt doch immer noch Mammuts. In der Arbeitswelt und vor allem auf den Chefetagen läuft doch purer Kampf. Es ist natürlich nicht mehr der physische Kampf, aber ein umso komplizierter Kampf nach feinen Regeln. Dennoch haben wir Männer ja einen Körper und Hormone. Und unsere Vorfahren waren Jäger.

Das ist 10 000 Jahre her.

Das tragen wir biologisch immer noch mit uns. Es muss ausgelebt werden, aber bei vollem Bewusstsein. Wenn wir nur versuchen, vom Herz aufwärts zu leben, fehlt etwas Wesentliches. Wir Männer sollten nicht nur an unserer beruflichen Qualifikation arbeiten, sondern auch an unserem Dasein. Wir sollten herausfinden: Wer bin ich? Wie bin ich eingebunden in das grössere Ganze? Wir brauchen ein starkes Bewusstsein.

Plädoyers für mehr Bewusstsein sind meist folgenlos, sie tönen nach Anstrengung.

Das stimmt leider. Aber für mich gehören Oben und Unten zusammen. In jedem Mann tickt eine Bombe, wir sind ein feuriges Pferd, dass wir nur mit Bewusstsein lenken können, sonst brennt es durch. Das passiert den jungen gewalttätigen Männern.

Das tönt so, als ob der Mann...

...ein Tier wäre. Wir tragen das Tier in uns mit. Darum kann es auch passieren, dass die Pyramide, auf der oben das Bewusstsein troht, so schnell zusammenbrechen kann. Schauen wir das ehemalige

Jugoslawien an. Plötzlich fehlte die grosse Papafigur Tito, und alle Grenzen fielen. Leute, die gute Nachbarn waren, brachten sich um. Das geht ruckzuck.

Nein, geht es nicht. Dafür braucht es systematische Aufhetzung. Es muss erlaubt werden, dass man zuschlägt.

Sicher auch. Gab es in Jugoslawien eine solche Propaganda?

Ja. Sie wurde über Jahre aufgebaut und zugespitzt.

Darüber weiss ich vielleicht zu wenig.

Muss man immer damit rechnen, dass Männer unter bestimmten Umständen explodieren?

Ja.

Oh Schreck.

Schauen Sie sich doch selber an. Haben Sie nicht das Gefühl, auch Sie könnten plötzlich nur noch «rot sehen»?

Es eskalierte bis jetzt nicht.

Aber auch Sie kommen schnell an diese Urkraft ran. Viele Männer werden von ihren Kräften überfallen und verlieren dann die Kontrolle. Eigentlich wäre diese Kraft vorerst mal weder positiv noch negativ, sondern einfach roh. Sie muss gestaltet werden. Wenn ein Mann nicht lernt, an diese Kraft ranzukommen und Aggression und Gewalt zu unterscheiden, dann ist er kein richtiger Mann. Er wird in Depressionen versinken, oder er wird ein Lämmchen, und er wird weder sexuell noch im Beruf funktionieren.

Kann man Ihre Diagnose auf die grossen Männer der Politik übertragen? Der US-Autor Norman Mailer bezeichnete den US-Krieg im Irak als Ausdruck der «Krise des Weissen Mannes».

Mir fällt auf, dass jedesmal dann, wenn George Bushs Regierung in den Konservatismus abkippt, Machismus hochkommt. Das sieht dann nach Selbstsicherheit und Entscheidungskraft aus. Aber es geht immer auch darum, die Frauen in ihre traditionellen Rollen zurückzudrängen. Das sah unter Bill und Hillary Clinton anders aus. Es geht heute in den USA wieder vermehrt um eine Machtfrage. Denn der Anspruch des Mannes auf Macht wurde durch den Feminismus und die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen erschüttert. Die Kreise um Bush reagieren darauf. Das kann man durchaus als Krise des weissen Mannes bezeichnen.

Das ist doch eine Überreaktion der Männer. Die Führungsetagen sind noch fast frauenlos.

Ja, aber Männer versuchen die ganze Welt zu kontrollieren. Vor allem das, was Weib ist, was Natur ist. Das Weibliche aber ist nicht in dem Sinn zu kontrollieren. Wie das Yin, dass im Gegensatz zum Yang mit dem Fluss geht, Rhythmen kennt, das weiss: wenn es einen Tag gibt, dann gibt es auch eine Nacht. Männern fehlt das Bewusstsein, dass es nicht ein Gutes und ein Böses gibt. Die Welt in eine Achse des Guten und Bösen aufzuteilen, ist falsch. Männer müssen erkennen, dass der Feind in ihnen selber drin ist. Wir müssen aus diesem Freund-Feind-Schema raus, sonst sprengen wir unseren Erdball noch in die Luft.

Müssen also wieder einmal die Frauen die Welt retten?

Der Feminismus hat es ja probiert mit Gleichberechtigung und Quoten, und es hat nicht richtig geklappt. In meinen Augen deshalb, weil die Welt, in der wir alle leben, eine patriarchale Welt ist. Sie ist bis in die Sprache männlich geprägt. Wir fordern zwar die Frauen auf zu arbeiten. Aber die Frauen sollen durch ein Männernadelöhr durch. Einige machen das und haben dann die gleichen Krankheiten wie die Männer auch. Sie kriegen einen Herzinfarkt, saufen, nehmen Drogen. Sie und die Welt verlieren so ihre weibliche Art von Energie und Kooperation.

Und was haben die Männer zu bieten?

Die Männer müssten ihre innere Frau erlösen. Sie müssen endlich anfangen, sich um ihre Innenwelt und ihre Aussenbeziehungen zu kümmern.

Und wollen Sie das? Wird Ihre Praxis überrannt?

Schön wärs. Die Männer, die zu mir kommen, tun das freiwillig.

Sie wollen lernen, sie sind berührt. Aber die Bankkader, mit denen ich kürzlich eine Art Coaching gemacht habe, hatten das überhaupt nicht drauf.